

2 An der Lebenslage der Kinder orientiert – Armutsdefinitionen und Armutskonzept der Studie⁵

Kinderarmut wurde von der deutschen Armutsforschung der achtziger Jahre zunächst nicht als eigenständiges soziales Problem thematisiert. Das heißt, Kinder wurden allenfalls als Ursache von Familienarmut, als Angehörige von einkommensarmen und sozial benachteiligten Haushalten, nicht aber als eigenständige Subjekte in ihrer spezifischen Armutsbetroffenheit in den Blick genommen. Dies änderte sich erst im Laufe der neunziger Jahre, als Armut von Kindern und Jugendlichen – im Kontext der Sozialberichterstattung – primär in der Fachöffentlichkeit als zunehmendes Problemfeld zur Kenntnis genommen wurde. Einhergehend damit wuchs das Erkenntnisinteresse in der Armuts- und der Kindheitsforschung. In der Folge der gesamtgesellschaftlichen Diskussion um Kinderrechte und Kindeswohl (vgl. KJHG-Novellierung) einerseits und unterschiedlicher sozialwissenschaftlicher wie gesellschaftlicher Diskurse um Armutskonzepte lässt sich zum Ende der neunziger Jahre ein Perspektivenwechsel feststellen: Kinder werden als eigenständige (Rechts-)Subjekte wahrgenommen. Parallel dazu wird in den sozialwissenschaftlichen Disziplinen die Subjektperspektive, das heißt zum einen die Kindperspektive an sich sowie zum anderen die kindliche Wahrnehmung ihrer Lebenslage und die kindlichen Deutungs-, Bewältigungs- und Handlungsmuster, verstärkt zum Thema gemacht. Während die deutsche Kindheitsforschung (vgl. beispielsweise Zeiher/Zeiher 1998, Zinnecker u. a. 1996, Honig 1997a und b) einen solchen Ansatz seit langem propagiert, muss dieser Perspektivenwechsel erst in die sich langsam etablierende Armutsforschung zu Kindheit und Jugend eingehen.

Zunächst werden im Folgenden Armutsdefinitionen und -konzepte vorgestellt, die in der deutschen Diskussion eine wichtige Rolle spielen (vgl. Kapitel 2.1). Im Anschluss daran wird das im Rahmen der AWO-ISS-Studie entwickelte und angewendete „kindgerecht(e)re“ Armutskonzept beschrieben.

2.1 Was ist Armut? Verschiedene wissenschaftliche Antworten

Es gibt keine absoluten, überall anerkannten und klaren Grenzziehungen dafür, wer nun als arm zu betrachten ist. Dies gilt zumindest für die Diskussion über Armut in „entwickelten“ oder reicheren Staaten, in denen für die Grundbedürfnisse Essen/Trinken, Bekleidung und Wohnen gesorgt ist und somit über **absolute Armut** nicht mehr diskutiert werden muss.⁶

„Es gibt keine allgemeingültigen, objektiven, wissenschaftlich begründeten Kriterien, die festlegen, nach welchen Merkmalen Armut von Nicht-Armut zu unterscheiden ist ... Letztlich ist

⁵ Vgl. zur Entwicklung des Armutskonzeptes der Studie auch die Zwischenberichte (Band 1, 65-90, Band 3, 12-18, und Band 4, 8-20 und 32-39).

⁶ Vgl. zum Begriff der absoluten Armut unter anderem Plachaud 1992.

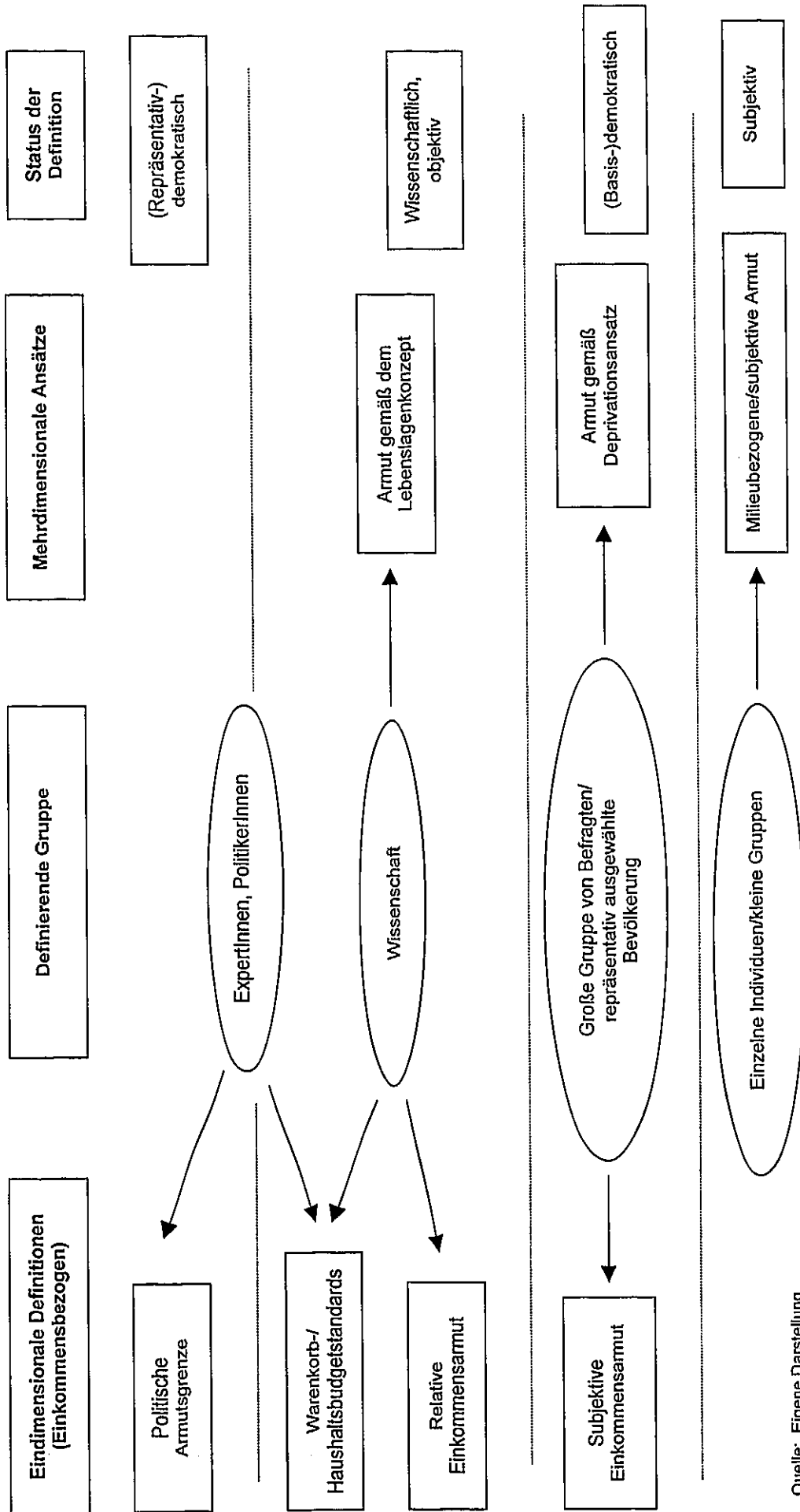
die Entscheidung willkürlich, welche Lebensverhältnisse wir als ‚arm‘ charakterisieren. Und so sind auch alle Aussagen über Existenz und Ausmaß von Armut in unserem Land im Prinzip beliebig.“ (Stiefel 1986, 251)

Armut wird, und darin unterscheiden sich die Definitionen und Ansätze nicht, relativ zu den Standards der jeweiligen Gesellschaft definiert. Diese Grenzziehungen sind immer – und seien sie auch noch so wohlbegründet – normativ, das heißt von Wertentscheidungen abhängig. Dies ist die „Willkürlichkeit“, die in obigem Zitat beklagt wird.

Innerhalb des Spektrums von relativen Armutsbegriffen, die im Folgenden behandelt werden sollen, kann man nochmals unterscheiden zwischen solchen, die als Bezugspunkt die Gesamtgesellschaft und deren soziale Normen haben (→ politische Armutsgrenze, relative Einkommensarmut), und solchen, die sich auf sozial differenzierte Wahrnehmungen und Bewertungen von ungenügenden oder elenden Lebensverhältnissen beziehen (→ schicht-, milieubezogene Armutsdefinitionen, subjektive Armut).

Zu unterscheiden ist weiterhin zwischen eindimensionalen Armutsdefinitionen, die sich rein auf das Einkommen beziehen, und mehrdimensionalen Konzepten, die auch andere Dimensionen – jenseits der materiellen – berücksichtigen. Abbildung 3 gibt einen Überblick über die unterschiedlichen hier vorzustellenden Konzepte. Ordnungskriterien sind folgende Fragen: ob sie (a) den eindimensionalen oder den mehrdimensionalen Ansätzen zuzuordnen sind, (b) wer letztendlich Armut definiert und schließlich (c) welchen Status demzufolge die Definition hat. Abbildung 3 soll bei den folgenden Ausführungen helfen, den Überblick zu bewahren. Sie soll klären helfen, wer die jeweilige Gruppe ist, die die (normative) Entscheidung beziehungsweise Festlegung trifft, wer als arm zu gelten hat und wer nicht. Des weiteren soll sie verdeutlichen, welche Entscheidungen vor einer Erhebung getroffen werden müssen und was sie implizieren. Dies sei an zwei Beispielen erläutert: Wählt man die politische Armutsgrenze (in Deutschland die Sozialhilfegrenze), so hat man sich nicht nur für eine eindimensionale Definition entschieden (vgl. Abbildung 3, links), sondern auch für eine Festsetzung, die die Definitionsmacht den PolitikerInnen und einigen ExpertInnen zuschreibt. Entscheidet man sich hingegen für eine subjektive Armutsdefinition, so stellt man den Einzelnen und seine subjektive Wahrnehmung in den Mittelpunkt.

Abb. 3: Eindimensionale und mehrdimensionale Armutskonzepte – Wer definiert? Welchen Status haben sie?



Eindimensionale Armutsmaße – Armut als Mangel an Einkommen

Viele empirischen Studien beschränken sich darauf, das Unterschreiten einer bestimmten Einkommensschwelle als Armut zu bezeichnen. Man kann diese Schwelle auf unterschiedliche Weise festsetzen.

Warenkorb- oder Haushaltsbudgetstandards

Einmal kann man bestimmte Bedarfe pro Person oder Haushalt festlegen, die in jedem Falle für ein menschenwürdiges Leben in der jeweiligen Gesellschaft als notwendig erachtet werden, und diese dann mit Preisen bewerten. Diese sogenannten Warenkorb- oder Haushaltsbudgetstandards beruhen auf den Urteilen von ExpertInnen. Sie beziehen neben physiologischen auch soziale und kulturelle Bedürfnisse in die Konstruktion ihrer Standards mit ein. Problematisch werden solche Standards spätestens dann, wenn die Experten bestimmte Waren beziehungsweise Ausgaben für diese als nicht notwendig erachten, sie aber in der betreffenden Bevölkerungsgruppe durchaus konsumiert werden. Dann steht für die Erfüllung der Grundbedürfnisse unter Umständen nicht mehr genug Geld zur Verfügung. Die preisliche Bewertung der Bedarfsgegenstände stellt ein weiteres Problem dar (vgl. Piachaud 1992, 69).

Politische Armutsgrenzen

Lange Zeit (bis 1990) waren solche Warenkörbe die Basis der Berechnung der Sozialhilfegrenze, der deutschen politischen Armutsgrenze, auf die sich viele ArmutsforscherInnen beziehen. Heute orientiert sich der Sozialhilfebedarf allerdings an den Konsumausgaben unterer Bevölkerungsgruppen (sogenanntes Statistikmodell, vgl. zum Beispiel Dietz 1997, 92-95).

Das staatlich festgesetzte Existenzminimum als politische Armutsgrenze bietet – unabhängig davon, wie es berechnet oder festgesetzt wird – den ArmutsforscherInnen den Vorteil einer einfachen Definition und einer bereits vorhandenen Statistik. Weiterhin nehmen die mit der politischen Armutsgrenze arbeitenden SozialforscherInnen Bezug auf einen gesellschaftlich akzeptierten Schwellenwert⁷, der von einem großen Teil der Bevölkerung mit Armut und Ausgrenzung in Verbindung gebracht wird.

Die politische Armutsgrenze hat jedoch den Nachteil, dass ihre Höhe auch abhängig ist von politischen Sparmaßnahmen. Würde die Sozialhilfe zum Beispiel um zehn Prozent gekürzt, so würde automatisch der Anteil der Armen sinken, ohne dass sich an deren Lage irgendetwas geändert hätte. Wer mit der Sozialhilfegrenze operiert, unterwirft sich ebenfalls durchaus „bedeutsamen Scheuklappen“ der politischen Definition: So gilt in Deutschland ein Haushalt

⁷ Während ArmutsforscherInnen in der Regel diejenigen Personen, die das staatliche Mindesteinkommen erhalten, als immer noch arm betrachten, sprechen PolitikerInnen häufig von „bekämpfter“ Armut und äußern zumeist, dass die UnterstützungsempfängerInnen ausreichend versorgt seien.

beziehungsweise eine Person nicht als sozialhilfebedürftig (= arm), auch wenn durch Verschuldung der „freie Einkommensrest“⁸ deutlich unterhalb der Sozialhilfeschwelle liegt und damit eine Sicherung des Mindestbedarfs nicht mehr gewährleistet ist. Die Armut solcher überschuldeter⁹ Haushalte wird – und dies ist nur ein Beispiel – als selbstverschuldet abgetan und nicht für unterstützungswürdig angesehen.

Problematisch ist die Verwendung des politischen Armutsbegriffs und entsprechender amtlicher Statistiken als Datengrundlage auch deshalb, weil dort nur die offiziell bekanntgewordene Armut erfasst wird. Unwissen, Einkommensüberprüfungen, Regress Verwandten gegenüber und Scham halten viele, die unter die offizielle Armutsgrenze fallen, davon ab, die ihnen zustehenden Leistungen zu beanspruchen. Eine neue Studie (Neumann/Hertz 1998) auf Basis des Sozioökonomischen Panels belegt, dass das Ausmaß verdeckter Armut erheblich ist: Auf 100 SozialhilfeempfängerInnen (HLU) kamen 1995 etwa 110 verdeckt Arme, solche Personen also, die ihre Ansprüche nicht einlösen und damit ein Leben unterhalb der politischen Armutsgrenze führen¹⁰. Vor allem größere Haushalte und Haushalte mit Kindern im allgemeinen nehmen die ihnen zustehende Sozialhilfe oft nicht in Anspruch (vgl. Neumann/Hertz 1998, 9 und 65-69).

Relative Einkommensarmut

Die Nichterfassung der Verdeckt-Armen und die engen Grenzen politischer Existenzminima vermeiden solche WissenschaftlerInnen, die Armut im Verhältnis zum durchschnittlichen Einkommen definieren. Das Konzept der relativen Einkommensarmut definiert die Armutsschwelle als prozentualen Abstand zum durchschnittlichen Haushaltseinkommen des jeweiligen Landes. Am verbreitetsten ist die sogenannte 50-Prozent-Grenze. Sie wird im Bereich der Europäischen Union als relative Einkommensarmutsgrenze verwendet und macht so internationale Vergleiche möglich. Da diese Grenzziehung relativ willkürlich ist und keinen direkten Bezug zu Mindestbedarfen hat, werden teilweise in Studien mehrere Grenzen verwandt: Neben der 50-Prozent-Grenze sind dies dann meist die 40- und 60-Prozent-Grenze. Diese relativen Einkommensstandards¹¹ verlieren – im Gegensatz zu den oben angeführten Standards – nie den Bezug zur allgemeinen Wohlstandsentwicklung. Wächst der gesellschaftliche Reichtum, so bewegt sich auch die entsprechende Armutsgrenze nach oben.

⁸ Zur Verfügung stehendes Einkommen nach Abzug der Zahlungsverpflichtungen an die Kreditgeber.

⁹ Überschuldung liegt dann vor, wenn nach Abzug der fixen Lebenshaltungskosten (Miete, Energie, Versicherung, Lebensmittel etc.) der verbleibende Einkommensrest für die zu zahlenden Raten nicht mehr ausreicht.

¹⁰ In absoluten Zahlen bedeutet dies: Es gab 1995 in Westdeutschland etwa zwei Millionen verdeckt Arme, im Osten waren es etwa 650.000 Personen (vgl. Neumann/Hertz 1998, 9).

¹¹ Um Einkommen von Haushalten verschiedener Größen vergleichen zu können, werden sogenannte Äquivalenzgewichte verwendet. Annahme hierbei ist, dass durch gemeinsame Haushaltsführung Kosten eingespart werden („economies of scale“). Deshalb wird das verfügbare Haushaltseinkommen nicht durch „Köpfe“ respektive die Anzahl der Haushaltsmitglieder, sondern durch die Summe von sogenannten Personengewichten geteilt. So erhält bei der inzwischen gängigen neuen OECD-Skala der Haushaltsvorstand das Gewicht 1, während andere Haushaltsmitglieder, die älter als 15 Jahre sind, das Gewicht 0,5 erhalten und Kinder (15 Jahre und jünger) das Gewicht 0,3. Diese – wie alle anderen Äquivalenzskalen – ist, wie die Prozent-Grenze selbst, letztlich normativ begründet.

Dies führte verschiedene Autoren (vgl. Piachaud 1992 und Krämer 1997) zu der Frage, ob die relativen Einkommensstandards überhaupt Armut oder nicht doch „nur“ soziale Ungleichheit messen. Dass durch die relative Einkommensarmut nicht nur soziale Ungleichheit erfasst wird, lässt sich unter anderem dann entkräften, wenn man bei den Betroffenen Mangel (oder Deprivation) auch in anderen Lebensbereichen nachweisen kann (vgl. mehrdimensionale Konzepte).

Subjektive Einkommensarmut

Vor allem niederländische Forscher um Bernhard Van Praag haben die Frage der Grenzziehung an die Gesellschaftsmitglieder, die potentiell Betroffenen, zurückdelegiert. Im Rahmen von repräsentativen Befragungen sollen die Befragten für den eigenen Haushaltstyp angeben, welches Einkommen „gerade noch ausreicht“ sowie welches „noch ungenügend“ ist etc.¹². Die Antworten werden dann genutzt, um (mittels relativ komplizierter mathematischer Verfahren) die Armutsgrenzen zu bestimmen. Diese von den normativen Vorstellungen von WissenschaftlerInnen und PolitikerInnen unabhängige, quasi demokratische Form der Grenzziehung scheint zunächst überzeugend. Es bestehen jedoch ernsthafte Zweifel, ob die ermittelte Grenze nicht eher etwas mit „subjektiver Subsistenzunsicherheit“ als mit Einkommensmindestbedarfen zu tun hat (vgl. Burkatzki 1995, 113-114).

Solche Armutsgrenzen beziehungsweise Armutdefinitionen, die sich rein auf das Einkommen beziehen, sind den meisten WissenschaftlerInnen heute zu eindimensional. Erweiterte Armutsbegriffe werden konstruiert. Diese sind Gegenstand des nun folgenden Kapitels.

Mehrdimensionale Armutskonzepte

Das Konzept der Lebenslage

Das Konzept der Lebenslage wurde bereits von dem Nationalökonom und Philosophen Otto Neurath in den dreißiger Jahren begründet. Für ihn war die Lebenslage „... *der Inbegriff aller Umstände, die verhältnismäßig unmittelbar die Verhaltensweise eines Menschen, seinen Schmerz, seine Freude bedingen. Wohnung, Nahrung, Kleidung, Gesundheitspflege, Bücher, Theater, freundliche menschliche Umgebung, all das gehört zur Lebenslage ...*“ (Neurath, zitiert nach Glatzer/Hübinger 1990, 35)

Etwas konkreter wird in den fünfziger Jahren Gerhard Weisser, der zweite Stammvater des Lebenslagenansatzes. Er definiert Lebenslage als den „... *Spielraum, den einem Menschen (einer Gruppe von Menschen) die äußeren Umstände nachhaltig für die Befriedigung der*

¹² Van Praag und andere fragen folgendermaßen: „Welches Haushaltseinkommen würden Sie – bezogen auf Ihre Haushaltsumstände – als ein... ‚sehr schlechtes‘, ‚schlechtes‘, ‚noch ungenügendes‘, ‚gerade ausreichendes‘, ‚gutes‘, ‚sehr gutes‘ ... Einkommen ansehen? Als Bezugspunkt Ihrer Armutsgrenzdefinition dient der ‚hypothetische Betrag‘, der genau zwischen den Wohlfahrtsstufen ‚noch ungenügend‘ und ‚gerade ausreichend‘ liegt.“ (Burkatzki 1995, 47)

Interessen bieten, die den Sinn seines Lebens bestimmen“ (Weisser, zitiert nach Glatzer/Hübinger 1990, 35).

Der Spielraum, der die Lebenslage bestimmt, beschränkt sich gemäß Lebenslagenansatz eben nicht auf Einkommen und Versorgung (Einkommens- und Versorgungsspielraum), dazu gehören auch die Spielräume, die dem Einzelnen im Bereich Interaktion/Kooperation, Lernen/Erfahrung, Partizipation/Disposition sowie Muße/Regeneration zur Verfügung stehen (vgl. ausführlich Hübinger 1996, 64-65). In verschiedenen qualitativen Untersuchungen, genannt sei hier nur die beispielhafte Untersuchung von Klaus Lompe u. a. aus dem Jahr 1987, wurden diese Spielräume bei ausgewählten Gruppen (bei Lompe: Arbeitslose) im Detail beleuchtet.

Im Rahmen größer angelegter, quantitativ orientierter Untersuchungen werden folgende Einzelindikatoren für die Spielräume herangezogen:

- (verfügbares) Einkommen;
- Wohnsituation;
- schulische und berufliche Ausbildung;
- soziale Kontakte;
- Gesundheit und
- subjektives Wohlbefinden.

Diese Dimensionen sind es, die heutige (Lebenslage-)ForscherInnen auch in Bezug auf benachteiligte Lebenslagen oder Armut untersuchen. Sie verweisen jedoch darauf (vgl. Hanesch u. a. 1994, 25), dass der Lebenslagenansatz noch kein fertiges Forschungskonzept darstellt, sondern eher eine bestimmte Sichtweise („ein allgemeines Paradigma“) bezeichnet.

Mehrdimensionale Analysen werden zwar durchgeführt, und es wird auch definiert, was eine Problemlage im jeweiligen Bereich sein soll (vgl. hierzu Tabelle 2), aber zu einem konkreten Begriff von Armut – jenseits der relativen Einkommensarmut – gelangt das Konzept dabei nicht. Die problematische Frage der Gewichtung einzelner Lebensbereiche führt meist dazu, dass nur Einzeldimensionen betrachtet werden und mehr oder weniger unverbunden nebeneinanderstehen. Eine Erweiterung beziehungsweise eine gelungene Fortsetzung des Konzeptes stellt die Untersuchung der Häufung (= Kumulation) von objektiven und subjektiven Problemlagen dar, ein Ansatz, der unter anderem im „Datenreport“ des Statistischen Bundesamtes zur Anwendung kommt (vgl. Statistisches Bundesamt 2000, 560-568). Auch das Vorgehen im Rahmen der AWO-ISS-Studie (vgl. Kapitel 2.2) setzt auf eine solche Vorgehensweise, die die Häufung von Problemlagen ins Zentrum der Betrachtung rückt.

Tab. 2: Die Operationalisierung von Problemlagen nach dem Lebenslagenansatz am Beispiel des „Datenreport 1999“

Lebensbereich	Problemlage
Objektive Problemlagen	
Einkommen	im untersten Zehntel (Dezil) der Einkommensverteilung
Wohnung	(1) weniger als ein Wohnraum (ohne Küche) pro Haushaltsmitglied (2) kein Bad innerhalb der Wohnung (3) kein Bad, keine Toilette und keine Zentralheizung
Bildung	kein beruflicher Ausbildungsabschluss
Sozialbeziehungen	alleinlebend und ohne enge Freunde
Gesundheit	dauerhaft krank oder behindert
Subjektive Problemlagen	
Einsamkeit	„oft einsam“
Ängste und Sorgen	„immer wieder Ängste und Sorgen“
Niedergeschlagenheit	„gewöhnlich unglücklich oder niedergeschlagen“

Quelle: Statistisches Bundesamt 2000, 561; Darstellung des ISS.

Relative Deprivation

In seinem Bemühen, ein objektives wissenschaftliches Armutsmaß zu finden, ließ sich der britische Soziologe Peter Townsend in den siebziger Jahren hingegen nicht von Gewichtsproblemen abhalten. Er begreift Armut als *„die Abwesenheit wichtiger Ressourcen, die einem die Teilnahme an Aktivitäten und Gewohnheiten ... verunmöglicht, welche von einer Gesellschaft normalerweise geteilt werden“* (übersetzt nach Townsend 1979, 31).

Mit dieser Definition gibt er sich – wie die Lebenslageforschung – nicht mit einem Minimal-konzept zufrieden. Mittels eines umfassenden Ressourcenansatzes hat Peter Townsend im Rahmen einer großangelegten Armutsstudie¹³ für Großbritannien versucht, *„einen Lebensstil zu bestimmen, der in einer Gesellschaft allgemein geteilt oder gebilligt wird, um herauszufinden, ob es in dieser Verteilung von Ressourcen eine Schwelle gibt, unterhalb derer es – bei Schwinden von Ressourcen – Familien besonders schwerfällt, an den Traditionen, Aktivitäten und Ernährungsgewohnheiten teilzuhaben, die den Lebensstil ihrer Gesellschaft ausmachen“* (Piachaud 1992, 70). Er setzte bei seinen empirischen Forschungen Verhalten (heute wohl eher: Lebensstil) mit Einkommen in Beziehung und versuchte, eine Einkommensgrenze zu bestimmen, die einen Wandel im Sozialverhalten provoziert.

In seiner Nachfolge haben vor allem Muffels sowie Mack/Lansley den Versuch wieder aufgenommen, *„einen minimalen Lebensstandard intersubjektiv in den Einschätzungen von reprä-*

¹³ Insgesamt wurden 1968/69 (I) etwa 10.000 Personen in 3.260 Haushalten in ganz Großbritannien interviewt (vgl. Townsend 1979, 94). Der (standardisierte) Fragebogen, den die Forschergruppe einsetzte, umfasste 93 (I) Seiten (vgl. ders. 1979, 1084-1167).

sentativ befragten Mitgliedern der Gesellschaft zu begründen“ (Lipsmeier 1995, 118), um normative Entscheidungen damit zu umgehen. Der notwendige Lebensstandard wird über die Einschätzung der Befragten eruiert: Nur wenn mehr als 50 Prozent der Befragten eine „Sache“ (zum Beispiel Telefon, Berufsabschluss) für notwendig halten, gehört es zum notwendigen Lebensstandard (oder zu den „needs“), alle anderen Items sind in die Kategorie „Nichtnotwendigkeiten“ oder „wants“ einzuordnen (zum Beispiel einwöchiger Jahresurlaub, Kinderzimmer). Es gibt verschiedene Möglichkeiten, eine Armutsgrenze zu bestimmen. Mack/Lansley sprechen von Deprivation oder Armut, wenn aus finanziellen Gründen mindestens drei „Notwendigkeiten“¹⁴ fehlen.

Milieubezogene und subjektive Armutskonzepte

Im Gegensatz zu den beiden anderen mehrdimensionalen Armutskonzepten haben milieubezogene und subjektive Armutskonzepte nicht den Anspruch, eine möglichst objektive, unangreifbare und allgemeingültige Definition von Armut zu entwickeln. Es geht im Gegenteil um die sozial differenzierte Wahrnehmung und Bewertung von Lebensverhältnissen (milieubezogener Armutsbegriff) oder gar um die ganz individuelle Wahrnehmung (subjektive Armut). Diese Konzepte sind eine notwendige Ergänzung der „objektivierenden“ Ansätze, da sie zum einen die Sichtweise, aber auch daraus folgend die Handlungsperspektive des Einzelnen ins Zentrum rücken beziehungsweise – im Falle der milieubezogenen Betrachtung – das Eingebettetsein in teilweise recht geschlossene Gruppen mit eigenen Normen und Gesetzen nicht verleugnen.¹⁵

2.2 Das Armutskonzept der AWO-ISS-Studie

Im Rahmen der AWO-ISS-Studie wurde der Anspruch formuliert, einen erweiterten, „kindgerecht(er)en“ Armutsbegriff zu entwickeln und auch empirisch umzusetzen. Wie beim Lebenslagenansatz, der Armut als Unterversorgung und Benachteiligung in einem umfassenderen als dem rein ökonomischen Sinne begreift, kam es auch in diesem Forschungsvorhaben darauf an, einen mehrdimensionalen Zugang zu wählen. **Nicht nur die materielle Lage des Haushalts beziehungsweise der Familie des Kindes wurde in den Blick genom-**

¹⁴ In einer deutschen Erhebung aus dem Jahr 1994 gehörten zu den Notwendigkeiten: keine feuchten Wände, WC in der eigenen Wohnung, Bad oder Dusche in der Wohnung, Gas/Wasser/Strom bezahlen können, ausreichende Heizung, Berufsabschluss, Miete/Zinsen zahlen können, Waschmaschine, Radio, gesunder Arbeitsplatz, sicherer Arbeitsplatz, gesund leben, Altersversorgung, warme Mahlzeit und Telefon (vgl. Lipsmeier 1995, 59).

¹⁵ Die Vielschichtigkeit des Armutsbegriffs thematisierte schon im Jahre 1908 der Soziologe Georg Simmel: „Arm ist derjenige, dessen Mittel zu seinen Zwecken nicht ausreichen ... Jedes allgemeine Milieu und jede besondere soziale Schicht besitzt typische Bedürfnisse, denen nicht genügen zu können Armut bedeutet ... Dabei mag der, absolut genommen, Ärmste unter der Diskrepanz seiner Mittel zu seinen klassenmäßigen Bedürfnissen nicht leiden, so dass gar keine Armut im psychologischen Sinne besteht; oder der Reichste mag sich Zwecke setzen, die über jene klassenmäßig vorausgesetzten Wünsche hinausgehen, so dass er sich psychologisch als arm empfindet. So kann individuelle Armut – das Nichtzureichen der Mittel zu den Zwecken der Person – ausbleiben, wo ihr sozialer Begriff statthat, und sie kann vorhanden sein, wo von ihr im letzten Sinne keine Rede ist.“ (Simmel 1908, 369)

men, sondern auch und vor allem die Lebenssituation und Lebenslage des Kindes selbst.

Die Leitfrage lautete: Was kommt (unter Armutsbedingungen) beim Kind an?

Zunächst wurden folgende **Grundbedingungen** eines „kindgerechten“ Armutsbegriffes formuliert:

- Die Definition muss vom Kind ausgehen (kindzentrierte Sichtweise).
Das heißt, die spezielle Lebenssituation der untersuchten Altersgruppe, die jeweils anstehenden Entwicklungen, aber auch die subjektive Wahrnehmung sind zu berücksichtigen.
- Gleichzeitig muss der familiäre Zusammenhang, die Gesamtsituation des Haushaltes, berücksichtigt werden.
Noch viel weniger als Erwachsene leben Jugendliche und vor allem Kinder als Monaden. Vielmehr ist ihre Lebenssituation in den meisten Bereichen von der Lebenslage der Eltern direkt abhängig.
- Eine Armutsdefinition für Kinder und Jugendliche ist notwendig mehrdimensional.
Eine rein auf das (Familien-)Einkommen bezogene Armutsdefinition geht an der Lebenswelt der Kinder vorbei. Die einbezogenen Dimensionen müssen geeignet sein, etwas über die Entwicklung und Teilhabechancen der betroffenen Kinder auszusagen.
- Gleichzeitig darf Armut von Kindern nicht als Sammelbegriff für benachteiligende Lebenslagen von Kindern verwendet werden. Nur wenn eine materielle Mangellage der Familie – nach definierten Armutsgrenzen – vorliegt, soll von Armut gesprochen werden.

Um die Entwicklungsbedingungen und Entwicklungsmöglichkeiten armer Kinder im obigen Sinne – insbesondere im Vergleich zu ökonomisch bessergestellten Kindern – bewerten zu können, wurden folgende Dimensionen im Rahmen der Studie berücksichtigt:

(1) Materielle Situation des Haushalts („familiäre Armut“)	
(2-5) Dimensionen der Lebenslage des Kindes	
(2) Materielle Versorgung des Kindes	Grundversorgung, d.h. Wohnen, Nahrung, Kleidung; materielle Partizipationsmöglichkeiten
(3) „Versorgung“ im kulturellen Bereich	z. B. kognitive Entwicklung, sprachliche und kulturelle Kompetenzen, Bildung
(4) Situation im sozialen Bereich	soziale Kontakte, soziale Kompetenzen
(5) Psychische und physische Lage	Gesundheitszustand, körperliche Entwicklung

Die angeführten fünf Dimensionen ermöglichen es, bezogen auf die kindlichen Lebensbedingungen den Spielraum der Entwicklungsmöglichkeiten und damit auch die Teilhabe- und Lebenschancen des Kindes einzuschätzen¹⁶.

Der **Operationalisierung** dieses „kindgerechten“ Armutskonzepts – wie sie in den empirischen Teilstudien erfolgte – liegen folgende Definitionen zugrunde:

- (Familiäre) Armut wird verstanden als die Unterschreitung einer relativen Einkommensgrenze. Armut ist damit definiert als relativ zum gesellschaftlichen Standard. Bezogen auf das Gesamteinkommen des Haushalts wird gemäß dem Konzept der relativen Einkommensarmut berechnet, ob dieser unter einer bestimmten (für diesen Haushaltstyp berechneten) Armutsschwelle bleibt. Die Armutsgrenze soll etwa bei 50 Prozent des durchschnittlichen Einkommens liegen.
- Zusätzlich zur materiellen Lage des Gesamthaushalts beziehungsweise der Familie wird ermittelt, ob beim Kind selbst materielle Armut vorliegt, das heißt, ob eine ausreichende materielle Grundversorgung beim Kind – wie beispielsweise adäquate Bekleidung und Ernährung – vorhanden ist.
- Neben der materiellen Dimension werden die kulturelle und die soziale Dimension von Armut miteinbezogen. Diese umfassen unter anderem sprachliche Kompetenzen, Arbeitsverhalten, soziale Kontakte, Sozialverhalten und Umgang mit Konflikten.
- Eine weitere Dimension ist der Gesundheitszustand. Grundlage bildet der WHO-Gesundheitsbegriff, demzufolge Gesundheit (vollständiges) körperliches, geistiges und soziales Wohlbefinden und nicht nur das Freisein von Krankheit und Gebrechen bedeutet. In diesem Sinne wurde beispielsweise bei der Erhebung „Armut im Vorschulalter“ (vgl. Kapitel 4) auch die motorische und körperliche Entwicklung des Kindes in die Operationalisierung dieser Dimension miteinbezogen.

Für die Abgrenzung „armer Kinder“ bedeutet dies: Von „Armut“ wird immer und nur dann gesprochen, wenn „familiäre Armut“ vorliegt, das heißt, wenn das Einkommen der Familie des Kindes bei maximal 50 Prozent des deutschen Durchschnittseinkommens liegt. Kinder, bei denen zwar Einschränkungen beziehungsweise eine Unterversorgung in den genannten Lebenslagedimensionen festzustellen sind, jedoch keine familiäre Armut vorliegt, sind zwar als „arm dran“ oder als benachteiligt zu bezeichnen, nicht jedoch als „arm“.

Die konkrete Lebenslage des Kindes/Jugendlichen und seine zukünftigen Lebenschancen sind von verschiedenen **Einflussfaktoren/-ebenen** abhängig. Im wesentlichen handelt es

¹⁶ Verschiedene Forschungsergebnisse aus den USA zu Armut von Kindern, die auf Längsschnitterhebungen basieren, weisen darauf hin, dass Armut als „Entwicklungsrisiko“ zu begreifen ist. Armut gefährdet eine positive Entwicklung des Kindes. Dies gilt für die wesentlichen Entwicklungsbereiche: die Gesundheit, die kognitive und die sozio-emotionale Entwicklung und später die schulischen Leistungen (vgl. hierzu den Überblick in Mayr 1999).

sich dabei um die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, die Lebenssituation in der Familie, ihr familiäres (privates) Umfeld und soziale Netzwerke der Familie sowie Zugangsmöglichkeiten zu institutioneller professioneller Unterstützung.

- **Gesellschaftliche Rahmenbedingungen:** Ein wichtiger Faktor ist die Arbeitsmarktlage. Arbeitsplatzabbau und strukturelle Arbeitslosigkeit erhöhen das Armutsrisiko von Familien. Kinder und Jugendliche sind auf vielerlei Weise negativ von der Arbeitslosigkeit betroffen. Arbeitslosigkeit, insbesondere Langzeitarbeitslosigkeit ihrer Eltern, bedeutet materielle Einschnitte. Sie sind außerdem mit all den Folgeproblemen, die sich durch die Arbeitslosigkeit bei den Erwachsenen einstellen, direkt und indirekt konfrontiert (vgl. beispielsweise Neuberger 1997). Daneben beeinflussen sozial- und familienpolitische Regelungen und bestimmte Gesetze (zum Beispiel Asylgesetzgebung), aber auch die Bildungspolitik und ihre Umsetzung den konkreten Einzelfall.¹⁷
- **Lebenssituation in der Familie:** Nicht weniger bedeutsam sind die Ressourcen beziehungsweise die Probleme innerhalb der Familie. Wichtig sind neben dem Einkommen andere materielle Ressourcen wie Wohnsituation und Wohnumgebung, aber auch die sozialen und kulturellen Kompetenzen der Eltern, der Erziehungsstil, das Familienklima und die emotionale Zuwendung, die das Kind erhält (vgl. unter anderem Schneewind 1999, 141-143). Zu berücksichtigen sind auch die Familiengröße beziehungsweise Kinderzahl und der Familientypus.
- **Privates Umfeld/Netzwerk:** Ebenso sind (private) soziale Netze bedeutsam, die die Selbsthilfepotentiale der Familie stärken können. Freunde, Verwandte und Nachbarn können über private Hilfestellungen für Eltern und/oder Kinder vieles kompensieren und damit die Auswirkungen von Armut mildern helfen. Gleichzeitig kann das Umfeld (zum Beispiel über soziale Vergleiche) zu einer Verschärfung der Situation beitragen.¹⁸
- **Professionelle Unterstützung:** Des Weiteren spielt eine Rolle, welche Zugangsmöglichkeiten zu professionellen institutionellen (Unterstützungs-)Angeboten bestehen. Eine große Bedeutung haben dabei die „Normalinstitutionen“ Kindertagesstätten und Schulen, aber auch andere professionelle Hilfen für Kinder und Familien. Die Verbreitung, Ausgestaltung und Qualität solcher Einrichtungen bestimmen ganz wesentlich die Formen und Folgen von Armut mit.

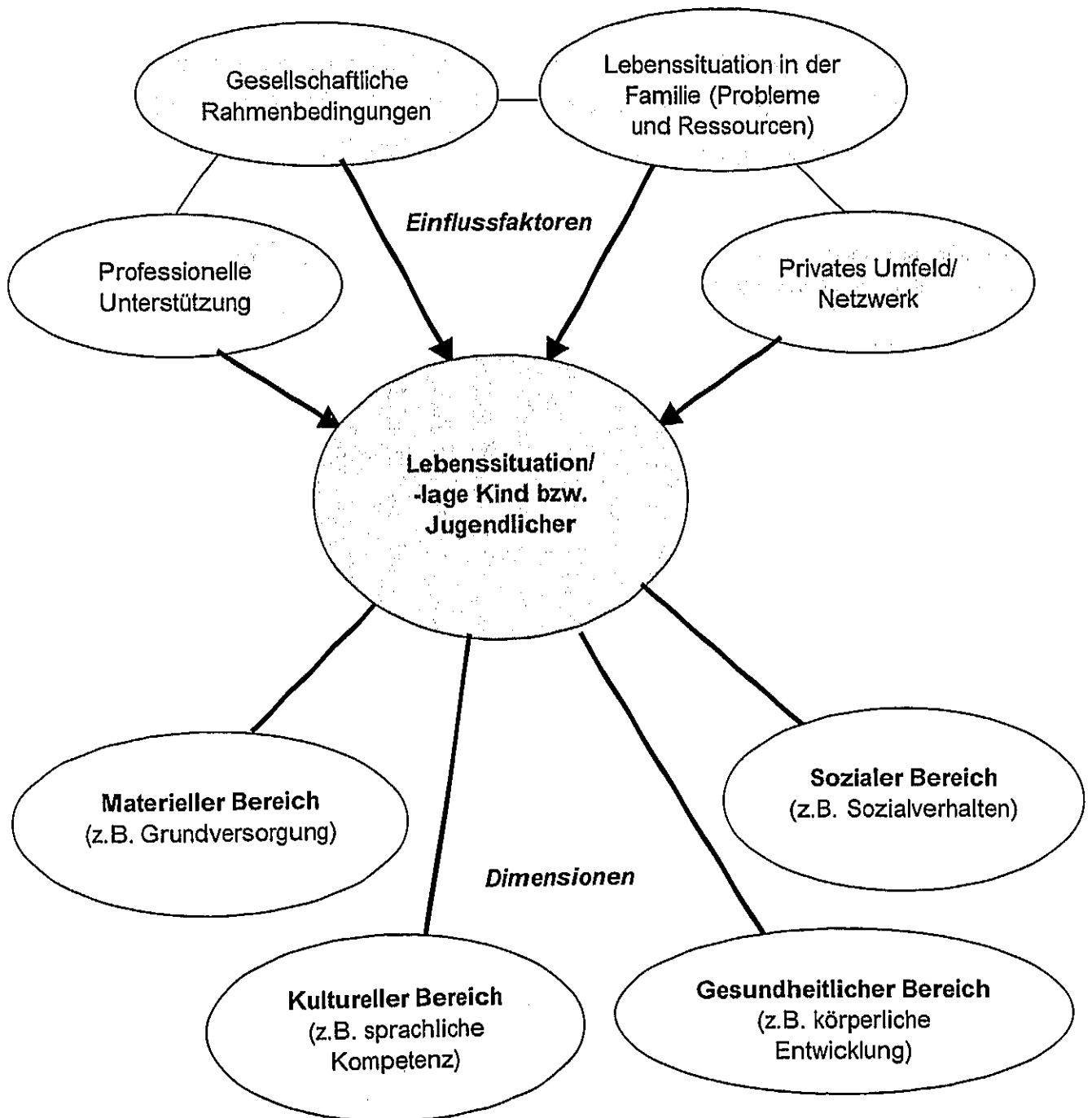
Das **Armutskonzept der AWO-ISS-Studie** wird durch den Blick auf die (soeben beschriebenen) Einflussfaktoren und Dimensionen erweitert zu einem **umfassenden Lebenslagenkonzept** von Kindern und Jugendlichen (vgl. Abbildung 4). Obgleich weitere theoretische und vor allem empirische Entwicklungsarbeit mit und an diesem Konzept wünschenswert erscheint, ermöglicht es schon heute, die Lebenssituation armer und nicht-armer Kinder und

¹⁷ Vergleiche zur Relevanz der gesellschaftlichen Rahmenbedingungen für den Einzelfall die eindrucksvollen Fallbeispiele in Band 3.

¹⁸ Auch hierzu finden sich in Band 3 interessante Beispiele.

Jugendlicher im Hinblick auf Entwicklungsmöglichkeiten, Sozialisationsbedingungen und damit auch ihre Teilhabe- und Lebenschancen besser zu erfassen und einzuschätzen als „traditionelle“ erwachsenen-, haushalts- oder familienbezogene Konzepte.¹⁹

Abb. 4: Lebenslagen von (armen) Kindern und Jugendlichen – Einflussfaktoren und Dimensionen



¹⁹ Im Rahmen einzelner Teilstudien wurde mit Lebenslagetypen („Wohlergehen“, „Benachteiligung“ und „Multiple Deprivation“) gearbeitet. Diese werden an anderer Stelle erläutert (vgl. Band 3 und 4 sowie Kapitel 4).

Literatur

Burkatzki, Eckhard (1995): Subjektive Einkommensarmut in der Bundesrepublik Deutschland (West), unveröffentlichte Diplomarbeit an der Fakultät für Soziologie der Universität Bielefeld.

Dietz, Berthold (1997): Soziologie der Armut. Eine Einführung, Frankfurt am Main/New York.

Hock, Beate; Holz, Gerda (1998): Arm dran?! Lebenslagen und Lebenschancen von Kindern und Jugendlichen (= Band 1), Frankfurt am Main.

Hock, Beate; Holz, Gerda; Wüstendörfer, Werner (2000): Folgen familiärer Armut im frühen Kindesalter – Eine Annäherung anhand von Fallbeispielen (= Band 2), Frankfurt am Main.

Hock, Beate; Holz, Gerda; Wüstendörfer, Werner (2000): Frühe Folgen – langfristige Konsequenzen? Armut und Benachteiligung im Vorschulalter (= Band 3), Frankfurt am Main.

Honig, Michael-Sebastian (1997a): Entwicklungen in der Kindheitsforschung: Armut von Kindern, in: Diskurs, Heft 1/1997, S. 55-58.

Honig, Michael-Sebastian (1997b): Zwischen Schutz und Selbstbestimmung, in: Jugendpolitik, Heft 3/1997, S. 9-12.

Glatzer, Wolfgang; Hübinger, Wolfgang (1990): Lebenslagen und Armut, in: Döring, Dieter u. a. (Hg.): Armut im Wohlstand, Frankfurt am Main, S. 31-55.

Hübinger, Werner (1996): Prekärer Wohlstand. Neue Befunde zu Armut und sozialer Ungleichheit, Freiburg i. Br.

Krämer, Walter (1997): Statistische Probleme bei der Armutsmessung, Schriftenreihe des Bundesministeriums für Gesundheit, Band 94, Baden-Baden.

Lipsmeier, Gero (1995): Zur Messung von Armut: Das Konzept der relativen Deprivation, unveröffentlichte Diplomarbeit an der Fakultät für Soziologie der Universität Bielefeld.

Mayr, Toni (1999): Entwicklungsrisiken bei armen und sozial benachteiligten Kindern und die Wirksamkeit früher Hilfen, Manuskript, soll erscheinen in: Weiß, M.; Thurmair, M.; Naggl, M. (Hg.): Frühförderung mit Kindern und Familien in Armutslagen.

Neuberger, Christel (1997): Auswirkungen elterlicher Arbeitslosigkeit und Armut auf Familien und Kinder, in: Otto, Ulrich (Hg.): Aufwachsen in Armut, Opladen.

Neumann, Udo; Hertz, Markus (1998): Verdeckte Armut in Deutschland, Forschungsbericht des Instituts für Sozialberichterstattung und Lebenslagenforschung (ISL) im Auftrag der Friedrich-Ebert-Stiftung, Frankfurt am Main.

Piachaud, David (1992): Wie mißt man Armut?, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 32/1992, S. 63-87.

Schneewind, Klaus A. (1999): Familienpsychologie, 2. Auflage, Stuttgart.

Simmel, Georg (1908): Soziologie. Untersuchung über die Formen der Vergesellschaftung, Leipzig, S. 345-374.

Statistisches Bundesamt (Hg.) (2000): Datenreport 1999. Zahlen und Fakten über die Bundesrepublik Deutschland, herausgegeben von Bundeszentrale für politische Bildung, Band 365, Bonn.

Stiefel, Marie-Luise (1986): Gibt es Armut in der Bundesrepublik?, in: Blätter der Wohlfahrtspflege, Heft 11/1986, S. 251-253.

Townsend, Peter (1979): Poverty in the United Kingdom. A Survey of Household Resources and Standards of Living, Harmondsworth.

Zeiber, Hartmut; Zeiber, Helga (1998): Orte und Zeiten der Kinder: Soziales Leben im Alltag von Großstadtkindern, Weinheim/Basel.

Zinnecker, Jürgen u. a. (1996): Kindheit in Deutschland. Aktueller Survey über Kinder und ihre Eltern, Weinheim/München.